



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Sick, Ingeborg Maria: Die kleine graue Katze : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die kleine graue Katze

Von Ingeborg Maria Sieß

(Fortsetzung)

Ekenäs, 25. September

Liebe Wanda!



o, mein Brief hat dich wütend gemacht? Und ich sei blind wie ein Maulwurf mir selbst gegenüber. Und in der Liebe set ich von jeher ein echtes Weib gewesen und werde das immer bleiben, schlecht und recht, und sonst nichts im Himmel und auf Erden.

Sa, das heißt, du hast entschieden, daß es so sei.

Du schreibst, ich dürfe um alles in der Welt nicht hingehn und mich der Gruppe der Frauenrechtlerinnen anschließen. Jawohl, ich verstehe dich, aber wenn du die Vorkämpferinnen des Stimmrechts darunter meinst, dann wisse, daß ich mit diesen vollständig übereinstimme.

Im übrigen bin ich zuerst und zuletzt nur ich selbst — nämlich meine eigne Gruppe und brauche mich nicht einer andern anzuschließen. In einem kannst du allerdings recht haben. Die Emanzipation der Frau brachte sie zuerst von dem verabscheuungswürdigen Loß, heiraten zu müssen, nur um versorgt zu sein, zum freien ehrenhaften Selbsterwerb, und in unsern Tagen ist sie dann auf eine viel persönlichere und menschenwürdigere Weise zur Liebe, die ihr Lebenselement ist, zurückgeführt worden. — Nur vergißt du, daß es immer Ausnahmen von der Regel gibt.

Was mich selbst betrifft, so fehlt mir in deiner Lebensauffassung der Ernst. Was du anbefiehlst, ist eben doch nur wieder das alte „dassitzen und auf einen Freier warten“, nur tußt du es mit etwas neu übermalten Worten.

Gewiß haben wir alle eine Zeit gehabt, wo wir meinten, das Leben bestehe nur aus dem, was geschehen solle. Weißt du noch, wie wir als dreizehn-, vierzehnjährige Mädchen durch die langen Alleen jagten, immer mit Herzklopfen, immer mit einem Gefühl unerklärlicher Spannung, weil unsre ganze kleine Person bis zum Zerspringen voll war von der Erwartung kommender Ereignisse. Das heißt von dem, der kommen sollte — auf dem Brautroß — und uns vor sich auf den Sattel heben — und mit uns davon reiten — weit, weit fort ins Blaue hinein . . .

Ich weiß wohl, daß es eine Zeit gab, wo mir jede andre Form des Lebens undenkbar erschien, ja schlimmer als der Tod. Aber:

Damals wars so — doch lang ist es her,
Und Jahre vergingen seit jener Zeit,
Sie kommen, sie gehen und sind dann nicht mehr —
Damals wars so — wie liegt das so weit!

Jetzt aber, liebe Wanda, jetzt sage ich dir, das Leben besteht nicht aus dem, was geschieht. Wenn ich deine Verlobung ausnehme, geschieht ja so jämmerlich wenig, und die meisten Menschen wären also verdammt, ohne Leben umherzuwandern.

Nein, das Leben besteht aus dem, was man ist.

Und wenn einem an dem einen oder andern Tage das Leben so recht ärmlich vorkommt, dann soll man genau prüfen, ob nicht etwa in einem selbst etwas geringer geworden sei. Denn wenn der innere Mensch im Wachstum begriffen ist, dann wird das Leben groß und tief und reich, selbst wenn man auch niemals des Brautrosses jagende Hufschläge dem Jungfernzwinger nahen hört —

Hier wurde ich unterbrochen, und jetzt muß ich dir gestehn, daß ich gestern einen kleinen Rückfall in die alten Tage gehabt und mich so heiß und lebhaft nach dir gesehnt habe, daß mir war, als müßtest du es fühlen.

Die Mama konnte sich nicht beruhigen, bis wir Onkel Friedrich mit dem ganzen gewohnten Kreis zu Mittag eingeladen hatten. Ich meinte, wir hätten es unterlassen können, und bin auch jetzt noch überzeugt, daß er es nicht erwartete. Aber wenn Mama nicht allen Menschen alle nur mögliche Freundlichkeit erzeigt hat, die ihr zu Gebote steht, ist sie fest überzeugt, daß der Betreffende sterben wird. ehe sie noch einmal mit ihm zusammentrifft; und damit sie nicht das ganze Jahr hindurch bis zum nächsten Herbst von Gewissensbissen und Angst gequält zu sein braucht, widersetzte ich mich der Einladung nicht.

Diese fand gestern statt; die Mama hatte Onkel sagen hören, er sei an diesem Tage allein zu Hause, die andern drüben hätten einen Ausflug geplant, der für ihn zu ermüdend wäre.

Törnbloms waren hier, die Frau Oberst von Solinge mit ihren beiden Töchtern und einem Neffen — du weißt, der Diplomat, der gegenwärtig zu Besuch bei ihnen ist —, Propst Bergström mit der ganzen Familie, Lagerstolpes, Dübcs und andre.

Während ich den Tisch schmückte, dachte ich der vielen male, wo wir beide die Feste vorbereitet haben. Erinnerst du dich des Sommerfests, wo Erik ein bißchen zu viel getrunken hatte, und des Diners, bei dem Sigrid Lagerstolpe sich verlobte, und wo du sie nachher dazu bringen wolltest, uns zu erzählen, ob Gustav vor ihr auf die Knie gefallen sei.

Die wilden Reben an dem großen Altan glühen jetzt in purpurner Pracht. Ich schmückte den Tisch mit dem Laub und lauter blaßroten Rosen, La France und Kapitän Christy, die in diesem Jahre noch so spät blühen. Die hellen und dunkeln Schattierungen von all dem Rot sahen entzückend aus — und plötzlich ertappte ich mich auf dem Verlangen, in all die Herrlichkeit hineinzugreifen und sie in einem blutigroten Durcheinander auf den Boden zu schleudern.

Für wen? Für wen das alles?

Wie sollte man einen Kreis um sich versammeln, aus dem das Beste verschwunden ist. Weißt du — Anni Winge, Sigrid — und Erik, der tot ist.

Man schafft sich nur selbst die schmerzlichsten Empfindungen.

Und noch viel schlimmer wurde es, als Onkel Friedrich kam — so lebhaftig und ganz genau derselbe wie früher — mit ihm kamen alle die früheren male herbei und starrten mich durch seine Brillengläser hindurch an . . .

Er kam natürlich etwas zu früh, mit der Begründung, zu früh sei besser als zu spät. Als ob es nur diese beiden Möglichkeiten gäbe! Und so mußte man sich in aller Eile in den Staat werfen! Obgleich ich nun in der nachtschwarzesten Stimmung war, hatte ich mich, wie um die Fronie bis zu Ende zu führen, in weinrot gekleidet. Weißt du noch, wie du einmal im Unterrock und mit fliegenden Haaren zu mir hereingestürzt kamst und ausriefst: Onkel Friedrich ist da! Soll ich ihn so empfangen? Den Anblick überlebt er nicht!

Wie gewöhnlich begann er aus lauter Liebenswürdigkeit damit, das Alter einer Dame zu enthüllen. Er scherzte nämlich mit Elin von Solinge darüber, daß

sie, als er ihre Bekanntschaft machte, zum erstenmal lange Kleider getragen habe. Mit einer kleinen Schleppe, fügte er hinzu, nach der Sie sich beständig umdrehen, um sie immer wieder zu sehen. Und da dieses Gespräch mit der unvermeidlichen Feststellung endigte, wie lange das her sei, sagte Elin, es werde wohl vierzehn bis fünfzehn Jahre her sein.

Aber Onkel Friedrich ist ihr zu wohlwollend zugetan, um sie in einem so großen Irrtum befangen bleiben zu lassen.

Fünfzehn — lassen Sie mich sehen — es ist vierundzwanzig, sage und schreibe vierundzwanzig Jahre her.

Und triumphierend und wohlwollend sah er sich im Kreise um, wie wenn er ihr mit der Enthüllung ihres Alters einen besondern Dienst geleistet hätte.

Seine Überzeugung, daß niemand seine wertvollen Bemerkungen verstehe, wenn er sie nicht mit eingestreuten schwedischen Worten von ganz unbestimmbarem Accent würzen würde, ist noch immer unerschütterlich. Und selbstverständlich fand er auch Gelegenheit zu zitteren: „Auch ich bin in Arkadien geboren“, ohne daß jemand daran glaubte, oder daß das Zitat eigentlich gepaßt hätte.

Aber bei all diesen Gesprächen wandte ich beständig den Kopf weg; es war mir, als müsse ich deinen lachenden Augen begegnen und sähe dich in deinem blauen Kleide mit den kurzen Ärmeln vor mir. Ich wollte die Hände nach dir ausstrecken, aber da griff ich nur in eine große öde Leere hinein.

Es war mir, als ob nur allein die schrecklichen schwedischen Worte des alten Onkels alle und alles überlebt hätten, und als ob diese nun wie die Gespenster aus einer entschwundenen Zeit, die nicht mehr zurückzurufen ist, umhergingen.

Als die Rede auf eine Begebenheit aus der Jugendzeit der Oberstin kam, bemerkte diese: Ja, daran merkt man, daß man alt wird, weil alles so merkwürdig lange her ist.

Dieses Wort berührte mich wie etwas Kaltes, Schwerees, und es legte sich mir wie eine Last aufs Herz. Nein, es war gewiß kein merkwürdiger, noch ein neuer Ausspruch, und doch berührte er wie ein neuer Schmerz, weil er mir gleichsam die eigne Empfindung zum Bewußtsein brachte und klar machte.

Ach, alles ist so lange her!

Diese Worte tönten noch in mir fort, als Onkel Friedrich sich seine Blume vom Tisch ins Knopfloch steckte und auch die Damen überredete, sich mit den Rosen und dem roten Weinlaub zu schmücken, und noch mehr, als er mich später darum bat, Chopin zu spielen, und Elin, den Abendstern zu singen — weißt du, daß Bied von dem ersten Kuß.

Ich wußte, ich wußte, daß alles vergangen war — lange, lange schon — gerade wie deine frohen achtzehnjährigen Augen, dein blaues Kleid mit den kurzen Ärmeln, unser lustiges unmotiviertes Lachen, und vieles, vieles andre . . .

Als ich dann spät am Abend allein auf meinem Zimmer war und in die schwarze rauschende Septembernaut hineinschaute — in die weite Landschaft hinein, die ich so gern ahne, wenn ich sie nicht mehr sehen kann, ich glaube wahrhaftig, da hab ich geweint, ja laut geschluchzt.

Weil alles so lange her war. Und nichts, nichts zurückgeblieben ist!

Ich gab mich meiner Stimmung vollständig hin. Ich ließ meinen Tränen freien Lauf — denn ich war sehr müde, Wanda. Und dann ist man nicht immer so gestählt wie gewöhnlich.

Aber das dauerte nur einen kurzen Augenblick. Dann nahm ich mich zusammen. Ja alles, was in die verschwundenen goldnen Tage gehört, das ist alles, alles lange her. Aber all dies ist ja doch nicht alles. Nein, für mich soll es nicht alles gewesen sein!

Nein, das Leben liegt noch vor mir, das Leben, das aus dem besteht, was man selbst ist.

In diesem soll nicht von Glück und dem wunderbaren Kommen geträumt werden, da soll gearbeitet werden.

Nicht in das weite grenzenlose Blaue hineingeritten soll werden auf dem Brautroß! Einen Fußbreit um den andern, Schritt für Schritt vorwärts muß es gehn auf dem steinigen Wege, der zu den niedern Hütten anderer Menschen führt, zu deren einsamem Kummer, deren heißen Tränen. Das alles hatten wir damals vergessen!

Im Anfang meinen wir alle, alle miteinander, das Leben solle uns dienen. Wie gut ist es da, wenn wir verstehn lernen, daß wir die sind, die dem Leben dienen sollen — ehe es für uns zu spät ist, den Dienst anzutreten.

Als ich zu Bett ging, fühlte ich mich ganz gestärkt. Aber ich glaube, ich träumte doch von rotem Weinlaub und Rosen, und als ich erwachte, merkte ich, daß mein Kopfkissen naß war.

Sage nun nicht, daß ich dir recht gebe, liebe Wanda, denn das tue ich nicht. Eigentlich müßte ich diesen Brief umschreiben, er ist mit sehr viel Unterbrechungen geschrieben, und du wirst nicht recht klug daraus werden. Dazu habe ich jedoch keine Zeit, und du bekommst ihn, wie er ist.

Und nun noch die herzlichsten Grüße, sowohl von den Tagen, die waren, als von denen, die sind. Deine dich liebende
Ebba

* * *

Stogstarp, 29. September

Meine liebe Petrea!

Du weißt zwar aus eigener Erfahrung, wie hoch ich deine schweesterliche Fürsorge für mich stelle, aber wenn sie so weit geht, wie in deinem letzten Briefe, woraus geradezu Angst spricht, ich könnte meiner persönlichen Würde etwas vergeben, indem ich mir von der kleinen Freifrau alles bieten lasse, dann verleitet dich deine Fürsorge zu einer ganz unbegründeten Furcht. Ich bin gewiß der Letzte, der leugnen möchte, daß unre schön kleine Wirtin ein höchst fremdartiges Wesen habe und in ihren Ausdrücken recht vorchnell und unbedacht sei, ja daß sie ganz unmögliche Dinge sage. Aber ich bin der Meinung, man könne ihr so begegnen, daß die einzige, die sich etwas vergibt, nur sie selbst ist, und ich glaube, es ist mir wirklich gelungen, eine solche Haltung ihr gegenüber einzunehmen.

Aber wenn dies auch nicht der Fall wäre, so würde ich trotzdem wohl kaum deinen guten Rat befolgen und von hier aufbrechen, denn ich merke wohl, wie froh Axel über meine Gegenwart ist. Ich bin gewissermaßen ein Blitzableiter — mich kann sie nämlich recht gut leiden —, und da ich erkannt habe, daß die Verhältnisse hier ihre großen Schattenseiten haben, so wirst du wohl verstehn, daß ich, anstatt meinen Aufenthalt abzukürzen, viel eher einen Grund suchen würde, ihn zu verlängern. In der Not soll man seine Freunde kennen lernen, hätte ich beinahe gesagt, obgleich dieses Wort hoffentlich noch zu ernst ist, um hier angewandt zu werden.

Die Tage vergehn unter viel Munterkeit und Unruhe; die kleine Frau jagt hierhin und dorthin und muß immer etwas vorhaben, während sie sich doch eigentlich gerade äußerst ruhig verhalten sollte. Denn nach einem recht komplizierten Gesundheitszustande im Sommer, unter uns gesagt einer Fehlgeburt, deren Folgen sie noch nicht ganz überwunden hat, soll sie auf Anordnung des Arztes, der sie sich aber nicht fügt, jede starke Bewegung vermeiden.

Kürzlich war die ganze Gesellschaft in der landwirtschaftlichen Ausstellung zu Ostad mit einem darauffolgenden Diner im Hotel. Ich selbst hatte eine Einladung

nach Etenäs angenommen, wo man mir zu Ehren eine Anzahl der alten Bekannten eingeladen hatte. Es ist ein liebenswürdiger aber etwas steifer Kreis, und ohne mich selbst zu loben, darf ich behaupten, daß ich sehr wohlthätig aufmunternd dabei wirkte. Anna Gyllenkrans dankte mir wenigstens dafür, als ich mich verabschiedete. Ich fühlte mich auch ganz in meinem richtigen Fahrwasser an dem Tage, wenn ich abrechne, wie sonderbar mir die Fahrt in dem gelben Jagdwagen nur mit dem Kutscher Peter vorkam. Mein lieber Junge fehlte mir — in den alten Tagen war er ja immer dabei gewesen.

Ebba hatte alles äußerst festlich geschmückt; sie selbst war geschmackvoll gekleidet und schien von keiner Erinnerung an frühere Zeiten geplagt zu werden. Wenigstens sah sie mich ganz verständnislos an, als ich eine kleine Anspielung in dieser Richtung machte. Das feine und weiche Gefühl, das man Wehmut nennt, ist ihr offenbar ganz fremd. Anna dagegen stieß bewegt mit mir auf die alten Erinnerungen an.

Bei dieser Gelegenheit berührte ich Ebba gegenüber ein kleines Ereignis, weil ich gern gewußt hätte, ob ein recht merkwürdiges Zusammentreffen wirklich stattgefunden hatte.

Am Tage vorher war nämlich Frau Mira Hals über Kopf in ihrem Ponywagen ausgefahren. Zwischen ihr und Axel hatte ein kleiner Wortwechsel stattgefunden, und da er sie auf das bestimmteste gebeten hatte, nicht allein auszufahren, war es ihr wohl eine Befriedigung gewesen, seinem Wunsche gerade entgegen zu handeln.

Als sie heimkam, warf sie sich sogleich auf ihr Ruhebett und sagte: Nun hab ich den einzigen Menschen gesehen, den ich, die alte Bengta ausgenommen, in diesem gottvergeffenen Erdenwinkel lieb gewinnen könnte. (Dies soll ein Ausdruck dafür sein, wie langweilig es ihr hier vorkommt.) Aber ich will nicht wissen, wer sie ist, besonders nicht, ob Sie sie kennen. Denn dann ist sie ganz anders, als ich sie mir dachte — und das darf nicht sein.

Wo haben Sie diese Person getroffen? fragte ich.

Im Walde. Ich fuhr wie eine Rasende dahin, denn wie Sie wissen, kochte es in mir. Dann geriet an dem Geschirr etwas in Unordnung — Per ist ein Schafskopf —, und ich zerrte an den Zügeln und stampfte im Wagen, um es wieder in Ordnung zu bringen. Aber es half nichts, die Ponys stiegen, ich knallte mit der Peitsche und schrie ihnen zu, und wir waren auf dem Punkt, umzuwerfen.

Da kam eine Dame des Weges daher, natürlich nordisch blond und groß wie ein Kirchturm. Darf ich Ihnen helfen? fragte sie. Und sobald sie in das Geschirr gegriffen und ihre Hand — eine große weiße Hand — auf die Pferde gelegt hatte, standen diese wie die Lämmer. Und auf einmal saß ich selbst ganz vollkommen ruhig im Wagen und sagte auch, während sie die Sache in Ordnung brachte, kein Wort. Schließlich brachte ich auch nur ein „danke“ heraus. Sie sah mich einen Augenblick an, grüßte mit einer schönen Neigung ihres ruhigen blonden Hauptes und glitt vorüber.

Und dann? fragte ich nicht ohne eine gewisse Spannung.

Das ist alles. Aber es ist doch merkwürdig, denn — ich weiß nicht, woher es kam, aber ich blieb wie eine Mumie ganz still und ruhig sitzen — mitten im Walde ... und wünschte, daß sie zurückkäme.

Warum? fragte ich. Nun war ja alles in Ordnung.

Sie sah mich an mit ihren funkelnden Augen. Und da stieg plötzlich der Gedanke in mir auf, wie sehr doch alles in ihr selbst in Unordnung sein müsse, und wie notwendig sie einer ruhigen Hand bedürfe, die die Zügel führen würde!

Wissen Sie, was ich gewünscht habe? Nein, das können Sie sich nicht denken. Daß sie hierher käme und ihre große, schöne, weiße Hand auf die meinige legte — so! Und sagte: Ich hab dich lieb! Ja, gerade diese Worte müßte sie sagen. Ich hab

dich lieb! Das hat Us immer zu mir gesagt, wenn sie mich trösten wollte. Meine nicht — ich hab dich lieb! Aber seither hat das nie wieder jemand zu mir gesagt.

Nein, sagte ich lächelnd, nur um etwas zu sagen. Sie sind an andres und besseres gewöhnt.

Liebe Petrea, du wirst es kaum glauben wollen, aber über diese unschuldigen Worte geriet sie in eine ganz eigentümliche Naserei. Ihre Augen wurden plötzlich ganz unnatürlich groß — wie Teetassen möchte ich sagen —, und sie ballte ihre kleinen weißen Hände. Was haben Sie gesagt? Was soll das heißen, an „besseres gewöhnt“? Besseres! Bin ich an besseres gewöhnt? Wollen Sie wissen, woran ich gewöhnt bin? Ein und dasselbe habe ich alle Männer herleiern hören, gerade wie auf einer Spieldose! „Ich liebe — verehere — vergöttere — hasse — verabscheue, verachte dich“. Besseres — haha! Meinen Sie nicht, es täte mir bald eine kleine Abwechslung not, etwas, was besser wäre! In der Liebe aller Männer zusammengenommen findet sich auch nicht eine Funke, nicht ein Fläckchen, nicht ein Stäubchen von Gefühl. Nein nein, ich kenne die Männer, und ich weiß, was ich sage.

Us es mir möglich war, auch ein Wort einzuwerfen, sagte ich, dies könne möglicherweise für die Südländer zutreffen, keinesfalls aber für die Männer des Nordens. Denn obgleich die Verhältnisse leider nicht mehr so seien wie in meiner Jugend —

Sie brach in ein schallendes Gelächter aus: Nein, denn Ihre Zeit hat nie existiert, weder im Süden noch im Norden, weder im Monde noch auf der Erde!

Dann würde ich doch behaupten, daß Liebe nach nordischen Begriffen nicht Leichtsinns und niedere Leidenschaft bedeute, sondern gerade eines der besten und edelsten Gefühle des Menschenherzens.

Sie begann — meiner Meinung nach ohne eigentliche Veranlassung — mit ihren kleinen Fingern in höchster Erregung die seidnen Quasten eines Sofakissens zu zerreißen.

Nein, das ist wahr und wahrhaftig! Die nordischen Dromedare verstehn nichts von Leidenschaft! Es ist kein Feuer — kein Feuer in all ihrer schlaffen, faulen, plumpen Liebe! Träg sind sie, faul, schwerfällig und dumm — aber so sinnlich — o so ungeheuer gierig — so unersättlich sinnlich —

Ein Südländer umarmt ebenso feurig, wie er zuschlägt, das mag sein. Die Liebe ist ja auch eine Geißel, die richtige Gottesgeißel — aber es ist ein atemloses, unaufhaltames Dahinstürmen, es ist glühende, feurige, hinreißende Leidenschaft voll schwindelnder Angst! Man ist sich seiner selbst nicht mehr bewußt, man hat keine Zeit zum Überlegen, und man darf es auch nicht, man darf es auch nicht!

Wenn man erst soweit ist, überlegen zu können, ich sage Ihnen, dann ist jedes Liebesverhältnis gebrandmarkt, dem Tode verfallen. Deshalb ist ein solches mit einem Nordländer unmöglich, ganz und gar unmöglich! Es ist häßlich, plump, erstickend — es wird einem zum Ekel — man schämt sich! Und all das Gerede von höhern, reinern, bessern Gefühlen — das ist Geschwätz, nordisches Gefasel — es ist eine nordische Lüge — Lüge!

Sie war aufgesprungen und stampfte bei diesem Maelstrom von Worten auf den Boden, wie um ihm mehr Nachdruck zu geben. Du bist ja nun in einem Alter, beste Petrea, wo man so etwas wohl anhören kann, aber du wirst dich nicht verwundern, daß ich aufstand, um zu gehn. Denn ich wollte das Gespräch über ein so kitschiges Thema, das in solchen mehr als anstößigen Ausdrücken geführt wurde, nicht verlängern.

Die Katze schnitt es außerdem auch noch ab, indem sie wie eine zischende Furie auf eine Glastür losfuhr, hinter der Ujag Kopf zum Vorschein kam, von der sie aber mit einem Plumps zurückfiel, was ihrer Herrin Veranlassung gab, auf sie loszustürzen; und über ihren zärtlichen teilnehmenden Liebkosungen der Katze vergaß sie alles andre.

Ja, sie ist eine merkwürdige beklagenswerte Mischung der aller verschiedensten Ingredienzen, sie hat einen ausgezeichneten Verstand, ist aber aller Vernunft vollständig bar, weiß eine ganze Menge und ist doch vollständig ungebildet. Sie hat das ausgefuchteste Benehmen und ist doch ganz unbändig. Jener harmonischen Entwicklung der Persönlichkeit, die wir Bildung nennen, und die nicht in Kenntnissen oder äußerer Formgewandtheit besteht, sondern in etwas viel Wertvollern, ist sie vollständig unzugänglich. Und manche ihrer Worte leiten ja die Gedanken auf jenen sehr unglücklichen Ballast hin, den man eine Vergangenheit nennt.

Nun, das ist ein langer Seitensprung geworden.

Auf Elenäs also suchte ich, wie schon gesagt, aus Ebba herauszubringen, ob sie am vorhergehenden Tage einen ihrer langen, einsamen Spaziergänge gemacht habe, die das Entsetzen ihrer Mutter sind.

Sie antwortete mit einer andern Frage: Wie kommst du darauf, Onkel?

So erzählte ich denn, ich hätte jemand von einem Zusammentreffen mit einer Dame erzählen hören, deren Beschreibung genau auf Ebba gepaßt habe, und ich schloß mit dem Wunsche, aus ihrem eignen Munde die schon oben angeführten Worte zu hören.

Ebba blieb mir jedoch die Antwort schuldig, denn sie wurde in diesem Augenblick ans Klavier gerufen.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel. („Revirements“ in hohen Ämtern. Zur Blockpolitik. Prozeß Diebstecht.)

In das Kapitel der Zurüstungen für den neuen parlamentarischen Winterfeldzug gehört der kürzlich vollzogene Wechsel in der Leitung des Auswärtigen Amtes. Staatssekretär von Tschirschky hegte selbst den Wunsch, seine bisherige Stellung mit einem diplomatischen Posten zu vertauschen, wo er seine Fähigkeiten besser zur Geltung zu bringen hoffte als in einem Amte, das ihm die Notwendigkeit parlamentarischer Tätigkeit auferlegte. Es kann nicht verhehlt werden, daß das parlamentarische Auftreten des Staatssekretärs je länger je mehr einen peinlichen Eindruck machte, da der sonst so begabte Mann zu jenen unglücklich veranlagten Naturen gehörte, auf die die bloße Aussicht, öffentlich reden oder gar debattieren zu müssen, einen fast lähmenden Einfluß ausübt. Der Reichskanzler aber konnte eine reddegewandte Unterstützung auch im Ressort der auswärtigen Politik nicht länger entbehren. Ob dabei noch irgendwelche andre Erwägungen mitgesprochen haben, kommt für die Öffentlichkeit recht wenig in Betracht. Personenfragen in diplomatischen Kreisen und in hohen Reichs- und Staatsämtern werden immer Gelegenheit zu Deutungskünsten und Hintertreppenklatsch geben. Es gibt eine große Anzahl Leute, die in solchem Fall gern die Rolle der besonders Eingeweihten spielen und deshalb jeden kleinen Umstand beobachten, der zu einer besondern Kombination benutzt werden kann. Die Person des Herrn von Tschirschky ist schon seit seiner Ernennung zum Staatssekretär auf alle mögliche Arten und in den verschiedensten Lesarten gegen den Reichskanzler ausgespielt worden, besonders häufig in dem Sinne, daß jene Ernennung vom Kaiser gegen den Willen des Reichskanzlers oder wenigstens ohne Beachtung der anders gerichteten Wünsche des Reichskanzlers vollzogen worden sei. Einzelne Gegner des Staatssekretärs